

Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren

Voir Paris - Vivre!

Die Landesjugendpresse Nordrhein-Westfalen unternahm in den Osterferien (vom 1. bis zum 7. April) eine Informationsfahrt nach Paris, an der — wie vielen Schülerredakteuren schon durch die fast 70 Absagen, die wegen Unterbringungsschwierigkeiten leider verschickt werden mußten, schmerzlich bekannt sein dürfte — 104 Redakteure aus allen Teilen unseres Landes teilnahmen. Nach übereinstimmenden Aussagen war die Fahrt ein Erfolg, nicht zuletzt durch das Erlebnis der Seine-Metropole bei strahlendem Himmel unter den gerade erblühenden Bäumen des Pariser Frühlings. Unser Redaktionsmitglied — noch ganz unter dem Einfluß des Geistes von Paris — hofft mit seinen persönlichen Eindrücken die Besonderheiten der Stadt zu erfassen und so vielleicht einen allgemeinen Eindruck zu vermitteln.

Der Mann, der den Unsinn von „Neapel sehen und dann sterben!“ zum geflügelten Wort machte, kannte bestimmt Paris nicht; denn sonst hätte er sicher gesagt: „Paris sehen und dann leben!“ — C'est la devise des hommes! — Und doch ist es gar nicht die durchweg schmutzige Hauptstadt Frankreichs, die Millionenkapitale an der Seine, die dieses Wort über begeisterte Lippen lockt. Im Gegenteil: Ein eingeborener Pariser, der seine Heimatstadt direkt zu verachten schien, versuchte mir immer wieder einzureden, daß Paris schrecklich „schmutzig“ und unverantwortlich „teuer“ sei, und daß diese Eigenschaften — wegen des Fremdenverkehrs — auch die einzigen Vorteile von Paris bleiben würden.

Der Geist . . .

Was den Menschen Paris lieben läßt, was ihn Paris erleben und ihn selbst dadurch neu aufleben läßt, ist nicht mit den Händen zu fassen, drückt sich nicht in einer Einzelheit aus, weder in einem Bild im Louvre, noch in den verwirrenden Fenstern der Ste. Chapelle und auch nicht in der nächtlichen Silhouette von Notre Dame — über den zahllosen Brücken der lichtüberfluteten Seine oder im Vergnügungsviertel von Montmartre. Dieses Etwas ist

nirgendwo und doch steckt es überall darin, es herrscht in Paris als Gesamtheit; es ist der Geist von Paris.

Merkwürdig: Mitten in Paris dachte ich plötzlich einen kurzen Augenblick an Salzburg. Doch diese Frechheit hatte ihren Grund: In ganz anderer Weise wird hier wie dort derselbe Geist deutlich, jene einzigartige Synthese von esprit, einer Kleinigkeit positivem Fatalismus, ungeheurer Lebensfreude und Liebe unter dem Vorzeichen eines allumfassenden Spieltriebes. Man spürt diese Haltung überall: Im Versailler Park und im Jardin de Luxembourg, wo man den ganzen sonnigen Vormittag auf zwei Stühlen ausgestreckt dösen oder Gedichte von Baudelaire lesen könnte, besonders am Seine-Quai, wo geduldige Angler mit Bärten, die man in Deutschland lässig als „existentialistisch“ abtun würde, und Studenten und Künstler herumsitzen — vielleicht auch normale Büroangestellte und Beamte — nur sieht man ihnen das nicht an.

. . . und das Leben

Es gibt in Paris keinen Beamtentyp und überhaupt keine „Kategorie“ von Mensch. Man sieht Menschen, die sich des Lebens — und das heißt ganz eindeutig: der Liebe — freuen. Das ist alles. Aber diese Menschen zeigen ihre Liebe und Lebensfreude ganz offen; in Paris denkt man an das „heute“, man beschäftigt sich mit dem Leben und nicht mit der Lebensversicherung. Und der Ausländer wird angesteckt davon, er läßt sich gerne von diesem Leben anstecken, das seine heimliche Sehnsucht ist, und nach dem sechsten bis zehnten Glas Wein am Tage (der Tag reicht hier von Mittag bis über Mitternacht und nicht etwa von morgens sechs bis abends sechs wie in Deutschland meistens) beginnt er, Paris richtig zu sehen und das lebenssprühende Prinzip der Stadt zu übernehmen, fängt er langsam an, das Tempo des wasserfallartig brausenden Chanson von „Paris Canaille“ zu begreifen.

Und dann zieht es ältere Amerikaner meistens ins „Moulin rouge“ und überhaupt auf den Montmartre und junge Deutsche in die

Fortsetzung Seite 6

NR. 2 VIII 1959

AUS DEM INHALT

Voir Paris — Vivre	Seite 1
Schulnachrichten	„ 2
Die Ehemaligen	„ 3
Technik	„ 4
Theater	„ 5
Am Morgen	„ 6
Politik und Schülerzeitung	„ 7
Sport in Australien	„ 8
Für die Kleinen	„ 9

*

Naturfreunde unter sich Seite 10/11/12

SCHULNACHRICHTEN

1. Alle 36 Oberprimaner(innen), die die Zulassung zum Abitur bekommen hatten, bestanden die Reifeprüfung. Hier noch einmal ihre Namen: Christel Berkemeyer (Philologie), Birgit Blaufuß (Medizin), Gisela Dominik (Jura), Katharina Ehrenstein (Volkswirtschaft), Margret Fürhake (Rechtspflege), Bärbel Holdt (Philologie), Klara Kerssen (Volksschullehrerin), Isa Klose (Zahnmedizin), Mechthild Lohage (Kunsterziehung), Elke Meyring (Volksschullehrerin), Doris Schoenkarth (Dolmetscherin), Isabella Staudigl (Pharmacie), Brigitte Springer (Volksschullehrerin), Ursula Strotmann (Psychologie), Burgi Wessel (Sozialwissenschaft); Marga Wiese (Architektur), Ingeborg Witte (Volksschullehrerin), Anneliese Frank (Volksschullehrerin), Hans-Heiner Becker (Wirtschaftsingenieur), Helmut Bültner (Dolmetscher), Helmut Bunte (Volkswirtschaft), Manfred Bunte (Jura), Heinz Farwig (Jura), Theodor Feldkämper (Volkswirtschaft), Werner Hartmann (Philologie), Heinrich Hinnah (Volkswirtschaft), Wilhelm Jaspers (Volkswirtschaft), Eberhard Knebel (Sozialwissenschaft), Wolfgang Meyer (Bankfach), Alfons Oechtering (Tiermedizin), Günther Rahe (Volkswirtschaft), Eberhard Reichert (Jura), Ludger Sikora (Rechtspfleger); Hans-Hermann Sundermann (Ingenieur), Helmut Terheiden (Philologie), Lothar Thalmann (Architekt).
2. Mit der mittleren Reife verließen folgende Schüler das Gymnasium: Aus der UIA: Ursula Geister (Sekretärin), Willibald Fuchs (Dekorateur), Dietrich Fuchs (Bundespostbeamter); aus der UIIb: Anita Lenfort (Handelschule), Hannelore Dresselhaus (Apothekenhelferin), Waltraud Frehe (Chem.-Techn.-Assistentin), Anni Kocherscheidt (Chemo-Technikerin), Renate Bruns (Arzthelferin), Elke Zipfel (techn. Zeichnerin), Friedhelm Anneken (Handelschule), Bernhard Bäumer (Handelschule), Siegfried Freude (Schulwechsel), Benno Stork (Schulwechsel).
3. Zu Ostern verließen uns: Frau Meyer (Realschule Ibbenbüren), Herr Studienrat Samuray (Bielefeld), Herr Studienrat Roth (Dortmund). Als neue Lehrkräfte kamen: Fräulein Alt und Herr Studienrat Rathmer.
4. Im März vermählte sich Herr Enkemann mit Fräulein Gertraud Thoma. Wir gratulieren ihm herzlich.
5. Kurz vor den Osterferien wurde der neue Schulprediger Klaus Hollenberg, jetzt Ulb, gewählt. Schulpredigervertreterin wurde Theresia Strotmann.
6. Die höchste Punktzahl für Sauberkeit in der Klasse erreichte die jetzige Ulb. Sie hat dafür einen freien Tag von der Schulleitung bekommen.
7. Etwa 50 Schüler und Schülerinnen der OII — OI besuchten am 25. April eine Abendaufführung der „Maria Stuart“ in Osna-brück.
8. Tagungen: H. J. Puhle, OIa, nahm vom 30. April bis zum 6. Mai an der Landestagung der „jungen presse“ teil, an deren Verbreitung er auch mitgewirkt hat. Chr. Gizewski, OIa, und Hannelore Lünemann, UIa, fuhrten zur Oberstufen-tagung der „Freunde der Stätte der Begegnung“. (Sitz Vlotho) in Schloß Oberwerries bei Hamm. Das Thema war wiederum auf die geistige Vorbereitung der Wiedervereinigung abgestimmt und führte zu der unumgänglich notwendigen Ausein-ander-setzung mit dem hist. und dialekt. Mate-rialismus und seiner Praxis in der SBZ. — Herr Studienrat Bunte nahm an einer ähnlichen Tagung für Lehrer in Bad Oeyn-hausen teil.
9. Das 100jährige Jubiläum der Amtsrektorat-schule, aus der unser Gymnasium hervor-gegangen ist, findet vom 18. bis 21. Sep-tember statt. Vorgesehen sind außer dem Festakt ein Fackelzug der Schüler von der alten zur neuen Schule, eine Aufführung unserer Spielschar, ein Festball, Sportver-anstaltungen sowie geselliges Beisammen-sein der ehemaligen Rektorschüler und Gymnasiasten. Näheres im nächsten „Wecker“.
10. Man kann sich schon vorstellen, wie es demnächst in der neuen Turnhalle aussieht. Der Rohbau ist bald fertiggestellt. Wäh-rend des Unterrichtes haben die Klassen, die an der Ostseite liegen, genügend Gelegen-heit, sich von den stündlichen Fortschritten zu überzeugen.

Bei der neuen Ämterverteilung übernehmen die Fundaschen:

W. Tegeder, OIIB
M. Bäumer, OIIB

die Schülerbücherei:
J. Blank, Ulb
K. F. Plücher, Ulb

den Kartenraum:
W. Gröver, J. Rausch
J. Kolitz, UIIA

die Aufsicht: Erdgeschob:
W. Gröver, J. Reusch

1. Stock:
E. Geesmann, H. Roggenland

2. Stock:
M. Kocherscheidt, J. Rubnke

Die Paten für VIa sind:
B. Kröner, Ulb; M. Ebreinstein, Ulb

für VIb:
W. Schulte, Ulb; E. Kötting, UIa.

Unser Mitarbeiter Hans-Jürgen Puhle wurde von der siebten ordentlichen Mitglie-derversammlung der Landesjugendpresse in Dortmund vom 30. April bis zum 6. Mai mit sehr großer Stimmenmehrheit zum neuen Landesvorsitzenden der „Ijp“ gewählt. Die „Wecker“-Redaktion wünscht ihm bei seiner Arbeit viel Erfolg und nicht allzuviel Mühe.

Das Letzte: Einige Schüler wurden unangenehm berührt, als sie in letzter Zeit das „Schwarze Brett“ der SMV im obersten Stockwerk unserer Schule betrachteten: Nicht genug damit, daß der „Wecker“ Anzeigen der Bundeswehr abdruckt — dafür wird er schließlich bezahlt, wie wenn er für Stil-möbel oder Coca-Cola Reklame macht —, auch die SMV ist in die Politik eingestiegen und macht mit einem aufdringlichen Plakat Propaganda für die NATO — poli-

tisch gesehen eine höchst einseitig ausge-richtete Propaganda, die merkwürdige Er-innerungen an gewisse Produkte ähnlich miserabler Werbepsychologie östlich der Elbe wachruft, über die man sich hierzu-lande immer so erhaben fühlt. Muß diese Einseitigkeit sein? — Oder will man in Zukunft an derselben Stelle ein Plakat „gegen den Atomtod“ aufhängen? Dann wären diese Zeilen überflüssig. hjp

Sportabzeichen

Folgende Schüler und Schülerinnen er-warben im Schuljahr 1958/59

1. Das Deutsche Sportabzeichen in Bronze:
Jungen: Eberhard Reichert OIa, Wil-helm Bischoff UIa, Wolfgang Dinter UIa, Klaus Reerink UIa, Martin Barky Ulb, Dieter Richter Ulb, Richard Stark OIla, Dieter Züge OIla, Jürgen Reusch OIIB, Rüdiger Reichel UIIB. — Mädchen: Christel Berkemeyer OIb, Birgit Blaufuß OIb, Katha-rina Ehrenstein OIb, Margret Fürhake OIb, Isa Klose OIb, Doris Schoengard OIb, Bri-gitte Springer OIb, Ursula Strotmann OIb, Burgi Wessel OIb, Marga Wiese OIb, Mech-thild Keutner Ulb, Anneliese Koerd Ulb, Sigrid Kunze Ulb, Ingrid Lindemann Ulb.

2. Das Jugendsportabzeichen in Silber:
Jungen: Rolf Huppert UIa, Peter Nie-haus UIa, Jörg Paßura UIa, Hans-Jürgen Puhle UIa, Karl-Heinz Thienel UIa, Bernd Burdack OIla, Volkhard Köhler OIla, Ludger Krusemeyer OIla, Hugo Strotmann OIla, Ernst Geesmann OIIB, Ferdi Kortländer OIIB, Norbert Kruse OIIB, Franz-Josef Raters UIa, Bernhard Bäumer UIIB, Rainer Tabor UIIB, Wolfgang Tegeder UIIB. — Mädchen: Annette Hinnah UIa, Adelheid Holthaus Ulb, Friederike Helbig OIIB, Inge Wagner OIIB.

3. Das Jugendsportabzeichen in Bronze mit Silberkranz: Jungen: Gunther Knoblauch UIIa, Benno Stark UIIB, Klaus Leonhardt OIla, Helmut Schaubberger OIla, Erhard Schrammeyer OIla, Helmut Verlemann OIla, Ernst-Ulrich Zurhorst OIla. — Mäd-chen: Margrit Kellermeyer UIIa, Margret Stark UIIB, Antje Deiters OIla, Beate Kunze OIla, Annegret Lindemann OIla, Brigitte Hoppe OIIB, Anite Schnetgöcke OIIB, Ga-briele Waltermann OIIB, Annegret Weste-rmann OIIB, Dagmar Haver UIIB, Marlies Knop UIIIB, Bärbel Krämer UIIIB, Ulrike Schöneberg IVb, Sigrid Storck IVb.

4. Das Jugendsportabzeichen in Bronze:
Jungen: Karl-Heinz Hölischer IVa, Franz-Josef Kemper IVa, Heinz-Albert Ott IVa, Hans-Siegfried Protz IVa, Wolfgang Scheffel IVa, Ludger Schnittger IVa, Rainer Scholz IVa, Norbert Gribnitz IVb, Detlev Sprengel IVb, Klaus-Dieter Heuckmann Va, Hans-Wolfgang Wortmann Va. — Mädchen: Karin Fedeler UIIB, Irmgard Glöcke UIIIB, Mechthild Schulte UIIIB, Helga Karlmeier IVb, Gudrun Klane IVb, Ursula Spiering IVb.

Aus dem  der Ehemaligen

1. Christel Holdt (Abit. 1956) bestand in Hamburg ihr Examen als Volksbibliothe-karin mit gutem Erfolg.
2. Helga Kurtlauch (OII 1956) bestand in Münster ihr Kindergärtnerinnenexamen.
3. Ulrike Kolitz (OII 1957) bestand die Ab-schlußprüfung an der Gartenbauschule in Kaiserswerth.
4. Es verlobten sich: Helga Schaub (Abit. 1955) mit Herrn Heinz Lohmann; Gretel Himmel (Abit. 1956) mit Herrn Paul Far-wig (Abit. 1953); Edelgard Seel (Abit. 1955) mit Herrn Herwig Baborski.

TOTO LOTTO

Annahme
Zeitungen Zeitschriften
Romane

Erich Fiedel

Lengerich (Westf.)
Rathausplatz 10

Von der Vereinigung ehemaliger Schüler

Die neugegründete „Vereinigung ehemaliger Schüler des Gymnasiums und der Rektorschule“ (wer erfindet hierfür eine sprachlich annehmbare Abkürzung?) stellt sich hiermit den Lesern des „Weckers“ vor: Fast alle Teilnehmer am Frühschoppen des zweiten Ostertages trugen sich nach einer kurzen Begrüßung durch Herrn Oberstudiendirektor Staudigl und den vorläufigen Vorsitzenden, Herrn Dr. Cordel, in die Mitgliederlisten ein und bestätigten durch Akklamation den einstweiligen Vorstand. Er besteht aus den Herren Dr. med. Cordel, Dr. med. Westmeier als den Vorsitzenden, Rechtsanwalt Richter als Kassenwart und Referendar G. Krusemeyer als Schriftführer.

Alle Ehemaligen, die noch nicht Mitglieder sind, werden hiermit herzlich und dringend gebeten, dies in Form einer einfachen Beitrittserklärung an einen der genannten Herren, an die Schule oder am zweiten Pfingsttag nachzuholen. Gerade im Hinblick auf das hundertzehnjährige Schul-

jubiläum im September möchten wir als Altschülervereinigung den nun einmal notwendigen festen äußeren Rahmen haben und auch nicht ganz ohne Geldmittel dastehen. Darum bittet der Kassenwart, daß die Neueintretenden den einmaligen Eintrittsbeitrag in Höhe von nur 3 DM auf das Konto der Vereinigung bei der Kreissparkasse zu Händen Herrn Rechtsanwalt Richter Nr. 956 einzahlen oder ihn am zweiten Pfingsttag mitbringen.

Der Jahresbeitrag in Höhe von 5 DM entfällt für Studenten und für alle, die in einer anderen Berufsausbildung sind. Die anderen Mitglieder werden gebeten, ihn auf das gleiche Konto 956 einzuzahlen.

I. A.: Gerd Krusemeyer

*

Bis zur Herausgabe eines eigenen Mitteilungsblattes sollen Nachrichten des Vereins der Ehemaligen im „Wecker“ veröffentlicht werden. Die ehemaligen Schüler der Rektorschule und des Gymnasiums treffen sich, wie üblich, am zweiten Pfingstfeiertag um 11 Uhr in der „Stadtschenke“ zum Frühschoppen.

„SMV“

Ein Bericht von der Tagung der Schulsprecher und Verbindungslehrer von Westfalen in Dortmund

SMV ist die Abkürzung für „Schülermitverwaltung“. So hat es das Kultusministerium jetzt festgelegt. „Schülermitverantwortung“ sei nicht richtig, denn die Schüler könnten an einer Schule keine solche Verantwortung tragen, die alleinige Verantwortung für alles, was an einer Schule geschehe, trage der Direktor der Schule.

Mit diesen Ausführungen begann Herr Oberstudiendirektor Meyer auf der Tagung der Schulsprecher und Verbindungslehrer am 20. März in Dortmund sein Referat „Der Direktor und seine SMV“. Aus dem neuen Ministererlaß gehe schon hervor, daß die SMV kein „Verein“ sein dürfe, der an einer Schule machen könne, was er wolle. Aber auch schon wenn die SMV ein ewiger „Nein-sager“, also nur eine Opposition gegen den Direktor und das Lehrerkollegium sei, habe sie ihren Zweck weder erkannt noch erfüllt. Die SMV solle vielmehr ein Bindeglied zwischen Schülern und Lehrern sein, denn die Zeit sei vorbei, in der die SMV als Gewerkschaftsorganisation nötig gewesen wäre, um die „Pennaler“ gegen die zu große Macht der „Pauker“ zu schützen. Die SMV solle offen mit dem Direktor sprechen und nicht zu seinem willenslosen Werkzeug werden, ohne daß sie auch nur irgend etwas aus eigenem Antrieb heraus vollbringe. Der Direktor dagegen solle die SMV nicht als Prügelknaben mißbrauchen, indem er alles Unangenehme, was an seiner Schule geschehe, auf die SMV abwälze. Für zerbrochene Fensterscheiben und ähnliche Schäden in der Schule sei die SMV zum Beispiel nicht verantwortlich zu machen.

Herr Oberstudiendirektor Meyer hob hervor, daß das Verhältnis Direktor—SMV auf der Grundlage eines beiderseitigen Vertrauens stehen müsse. Der Direktor müsse besonders dem Schulsprecher persönlich vertrauen können. Hierbei falle dem Vertrauenslehrer eine wichtige Aufgabe zu, weil er notfalls zwischen dem Direktor und der SMV vermitteln könne.

Die SMV solle ein Strukturelement der Schule sein, das von allen Schülern getragen und aktiv unterstützt werde. Die SMV dürfe nicht durch einen kleinen Klub „dargestellt“ werden, während alle anderen Schüler sagten: „Laß die da nur die SMV machen, mich geht das nichts an.“ Jeder Schüler habe bei der Klassensprecherwahl die Möglichkeit, zu wählen und sich wählen zu lassen. Er könne also mitarbeiten an der SMV als dem gemeinsamen Anliegen aller Schüler. Diese Gelegenheit solle er wahrnehmen und sie gebrauchen.

Immer richtig

gute Strümpfe nur aus der

STRUMPF-*Palette*

Ibbenbüren, Bahnhofstraße 24

Fahr mit

heißt die Zeitschrift, die hier vor mir liegt. Weiße Lettern, umgeben von sattem Blau, in der Mitte der Titelseite vier hübsche, braungebrannte Mädchen, das alles verfehlt kaum die beabsichtigte Wirkung auf einen 17jährigen. Auf der nächsten Seite lächelt niemand, sondern der Geschäftsführer der „Deutschen Gesellschaft für internationalen Jugendaustausch e. V.“ (denn um deren Mitteilungsblatt handelt es sich bei der Zeitschrift) gibt Erklärungen ab über Sinn und Zweck dieser Einrichtung: „Wir wollen durch internationale Begegnungen zur Vertiefung des europäischen Gedankens beitragen und die internationale Verständigung der Jugend fördern. Im Rückblick auf die sechsjährige Arbeit läßt sich eine Tatsache feststellen . . . (Als ob er nicht schreiben könnte „Wir wollen helfen, daß sich die Jugend Europas trifft.“)

Die beiden Seiten zeigen in ihrer Verschiedenheit sehr schön, was die Gesellschaft erreichen will: Genußreiche Urlaubstage zusammen mit der Jugend anderer Länder vermitteln. Der Weg ist zweifellos richtig.

Die Organisation hat sich von anfänglichen Schwächen erholt. Der Komfort ist auf eine angemessene Höhe gebracht. Die Unterbringung reicht vom Hotelzimmer bis zum Zeltlager. Für die Fahrt zum Abfahrtsort gibt die Bundesbahn 50 Prozent Ermäßigung. Die Auswahl der Fahrziele unterstützt die (billige!) Ansicht, Ferien könne man nur im „sonnigen Süden“ erleben, wahrscheinlich verspricht sie aber ein wenig mehr Profit (ohne den natürlich auch diese Gesellschaft nicht arbeitet). Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, daß die DG-tatsächlich die günstigsten organisierten Fahrten für Schüler wie Studenten bietet.

Nachstehend eine Auswahl aus dem Programm (die Preise schließen Reise, Unterbringung und Verpflegung ein, jeweilige Dauer ca. zwei Wochen):

Französische Riviera	220,— DM
Zell am See	217,— DM
Gardasee	257,— DM
Neapel (Sorrent)	296,— DM
Sizilien	301,— DM
Jugoslawien	260,— DM
Griechenland	359,— DM

(Abfahrtsort: Köln bzw. Bonn)
Mallorca, Afrika etc.

Daneben werden Sprachkurse in London und Paris durchgeführt.

Einen großen Raum nehmen auch die Schülertransporte ein (Preise gelten nur für die Reise):

Flug: Düsseldorf—London	58,— DM
Eisenbahn: Bonn—Barcelona	65,— DM
Eisenbahn: Bonn—Paris—Bonn	45,— DM
Eisenbahn: Köln—London	37,50 DM
Eisenbahn: München—Rom	36,— DM
Eisenbahn: München—Istanbul (einschließlich Übernachtung in Belgrad)	98,— DM

Die Rückfahrt bekommt man für denselben Preis.

Termine und alles andere erfährt Ihr durch den Prospekt, den Ihr bei der obigen Adresse in Bonn, Kaiserstraße 42, anfordern könnt.

K. Hollenberg.

Schulbücher

Schulbedarf

Buchhandlung

Bürobedarf Büromaschinen

Buchdruckerei

Anfertigung sämtlicher

ein- und mehrfarbiger Druck-

sachen in eigener Buchdruckerei

Wilhelm **Driemeier**

IBBENBÜREN

Bahnhofstraße 26 Fernruf 2282





Ionen-Motor für die Raumfahrt

Die Rocketdyne Division der North American Corp. hat jetzt das Versuchsmuster eines Raketenmotors für Raumflugkörper, bei dem die Rückstoßkraft von Ionen benutzt wird, fertiggestellt. Ein solcher Motor ist für die Raumfahrt besonders wichtig, weil eine kleine Menge Brennstoff extrem viel Energie abgeben kann.

Das Versuchsmuster hat einen Durchmesser von ungefähr 40 cm und eine Länge von etwa 60 cm. Im Weltraum würde es eine Schubkraft von 110 Gramm entwickeln. So erstaunlich es auch klingen mag, dieser Schub reicht aus, um einem Flugkörper von 5 Tonnen Gewicht im leeren Raum eine Geschwindigkeit von 250 000 Meilen (ca. 400 000 km/st.) zu geben.

Allerdings würde dieser Antrieb nicht ausreichen, eine Rakete aus dem Schwerfeld der Erde herauszubringen. Hierzu sind noch Hilfstriebwerke erforderlich.

Die Ionen werden bei solchen Motoren aus den Molekülen verdampfter Brennstoffe (Quecksilber, Thorium, Uran) mit Hilfe eines elektrischen Feldes abgespalten. Es ist aber unbekannt, woher Rocketdyne diese starken elektrischen Felder nehmen will. Wegen der dafür erforderlichen Gewichtsbelastung sind bisher alle Versuche an Projekten ähnlicher Art zum Stillstand gekommen.

Deutscher Hubschrauber

Der erste Prototyp des von Professor Focke konstruierten Hubschraubers „Borgward-Kolibri 1“ befindet sich zur Zeit in Flugprüfung. Er ist mit einem 260 PS Wyoming-Flugmotor, der einen dreiblättrigen Haupt- und zwei dreiblättrige Heckrotoren antreibt, ausgerüstet. Der Hubschrauber, der, wie der Name schon sagt, bei den Borgward-Werken gebaut wird, soll eine Geschwindigkeit von 160 km/st. erreichen. Voraussichtlich sind die ersten Maschinen schon in einem Jahr lieferbar. Der Preis des Kolibri beträgt etwa 200 000 DM.

Klaus Reerink, Ola.

Im Vorteil ist,
wer nicht vergißt, daß Eleganz
leicht käuflich ist.

Qualität und Eleganz kaufen

Sie im

JOYK
BERLIN-WILMERSDOHR
TIBENBUREN · GROSSESTR. 3

Lerne im Kino!

Über die Lehrhaftigkeit des Kinos kann man verschiedener Meinung sein. Wir haben allerdings auch etwas anderes im Sinne als die Frage, ob man durch einen „Western“ seelisch gestärkt oder durch einen Kriminalfilm reicher an Wissen wird. Uns geht es um die Photographie! Und nichts anderes als Photographie ist ja auch der Kinofilm. Er besteht — besser gesagt — aus einer Unzahl von Photographien, die den gleichen Gesetzen unterworfen sind wie unsere eigenen Knipsaufnahmen. Das ist ein Anschauungsunterricht, der so reichhaltig sonst nirgendwo geboten wird.

Betrachtet man das Bild auf der Kinoleinwand mit dem Auge des Photographen, so wird man entdecken, daß es immer sehr einfach aufgebaut ist. Der Kameramann im Filmatelier rechnet damit, daß seine Aufnahme immer nur sekundenlang zu sehen ist. Die Menschen im Zuschauerraum müssen sich auf das Wesentliche konzentrieren können. Nichts darf erscheinen, was sie ablenkt. Deshalb sind die Darsteller fast immer in Großaufnahme zu sehen. Man zeigt nur ihre Köpfe oder nur den Oberkörper. Und ganze Personen oder ganze Personengruppen bewegen sich immer nur dann über die Leinwand, wenn sie einen Stellungswechsel vornehmen, der uns deutlich gemacht werden soll. Da läuft jemand über eine Straße: jetzt sieht man ihn natürlich ganz, man sieht ihn sogar ganz klein, weil ja der Eindruck „Straße“, „Verkehr“ und „räumliche Weite“ vermittelt werden muß. Aber schon im nächsten Augenblick steht dieser Jemand wieder groß im Bild, und sein Gesichtsausdruck zeigt uns, was er soeben erlebt hat, Angst oder Freude — je nachdem. Daraus ist eine Menge zu lernen: Man braucht Umgebung nur dann, wenn die Umgebung mitspielt. Wenn wir einen Menschen knipsen, der eine Landschaft betrachtet, so gehört auch die Landschaft mit ins Bild. Knipsen wir hingegen einen Menschen, der in der Sonne vor sich hindöst, so hat die Landschaft in unserem Bilde nichts verloren, und es ist wichtiger, seinen Gesichtsausdruck dadurch deutlich zu machen, daß man ihn nahe „heranholt“. Zwei Menschen beim Sport oder Spiel muß man wohl als „Ganzes“ aufnehmen, weil ihre Glieder handelnd mitwirken. An zwei Menschen aber, die sich miteinander unterhalten, interessieren uns die Beine nicht, dagegen um so mehr ihre Köpfe, die nicht groß genug ins Bild kommen können. Und diese Köpfe müssen dann möglichst dicht beieinander sein und nicht rechts und links an den Bildrändern. Man kann das im Kino sehr gut beobachten, wie der Kameramann die Köpfe so anpeilt, daß sie perspektivisch einander näherücken.

Die meisten Photoamateure knipsen aus zu großer Entfernung. Sie verschenken kostbaren Bildraum, indem sie Unnützes mit hineinnehmen, viel zuviel Hintergrund und entbehrliche Arme und Beine. Auch das Einzelphoto wird — genau wie das Kinobild — dann am wirkungsvollsten, wenn es nur das hervorhebt, worauf es gerade ankommt.

Sender IM MAGEN

Wie stellt der Arzt fest, ob der Säuregehalt des Magens normal ist, ob das Verdauungssystem richtig arbeitet? Der unglückliche Patient muß einen Schlauch herunterwürgen, durch den ihm der Mageninhalt herausgepumpt wird — wie im Mittelalter. Das ist keine Prozedur von wenigen Minuten, sondern dauert bis zu einer halben Stunde, in der der Patient am liebsten seine sterbliche Hülle verlassen möchte.

Dem will man jetzt Abhilfe schaffen. Der Patient schluckt einen winzig kleinen Sender, der, gespeist von der kleinsten Trockenbatterie, über Temperatur und Säuregehalt des Magens Auskunft gibt. Der Sender ist nur 4 mal 1 mm groß, also viel kleiner als ein Frennigstück oder eine normale Tablette. Er verläßt den Körper auf natürlichem Wege.

Der Patient liest Zeitung, während ein Mittelwellenempfänger die Meldungen aus dem Körperinnern aufzeichnet. Bei Versuchen mit diesem Gerät hat man die Entdeckung gemacht, daß sich beim Verdauungsvorgang die Temperatur im Darm ändert. Wenn eine Speise den Darm kalt läßt, so ist das kein Urteil über die Qualität der betreffenden Nahrung, sondern der Darm ist krank.

Dieses neue Gerät wurde bisher nur in einigen Exemplaren mit der Hand hergestellt. Aber es wird bald serienmäßig hergestellt werden, denn es hat sich heute schon hervorragend bewährt. Die Anwendung des Magensenders ist nicht nur rationeller, sondern sogar billiger als die alte Schlauchpraktik.

Den Schlauch aber wird man noch nicht völlig zum alten Eisen werfen können. Vielen versehentlich oder absichtlich Vergifteten muß noch der Magen ausgepumpt werden.

VORBILD NATUR

Viele unserer technischen Wunderwerke sind eine kunstvolle Nachbildung der Natur. Ein besonders schönes Beispiel dafür ist der neue Klettenverschluß des Schweizer George de Mestral. Der Ingenieur hatte sich über die lästigen Kletten geärgert, die sich bei seinen Wanderungen an seiner Kleidung festhaken — es ist kein Klebstoff, der den Kletten ihre für uns so unangenehme Eigenschaft verleiht, sondern eine Unzahl winziger Widerhäkchen. Nebenbei fand der Schweizer den Reißverschluß auch nicht gerade ideal, und so kam er auf den Gedanken, seinen „Velcro“-Verschluß herzustellen. Er brachte auf einem zwei bis fünf Zentimeter breiten Band feine, elastische Widerhaken an (80 Stück auf einem cm²). Das gegenüberliegende Band, das in der Natur unserer Kleidung oder dem Pelz der Tiere entspricht, ist über und über mit kleinen Nylonschlingen besetzt (600 pro cm²). Legt man diese Bänder übereinander, so haken sich die „Kletten“ bei den Nylonschlingen ein. Durch besondere Stellung der Haken ist es möglich, die Bänder in der Senkrechten sehr leicht wieder zu lösen, sie aber zur Seite auseinanderzureißen, bedarf es der Kraft eines Athleten.

Diese Hervorhebung des Wesentlichen erzielt der Film-Kameramann auch durch beachtete Unschärfe des Hintergrundes. Man achte darauf: Sobald der Hintergrund nicht mehr „mitspielt“, läßt ihn der Kameramann verschwinden. Dadurch wird die jeweilige „Hauptsache“ plastisch herausgestellt. Der Film-Kameramann hat also keine Angst vor Unschärfe, und wir sollten sie auch nicht haben. Wir können sie mit Bedacht erzielen, wenn wir die Blende weit aufdrehen und dafür lieber eine kürzere „Zeit“ wählen. Die große Blende gibt geringe Tiefenschärfe. Sie reicht aber immer aus für ein bestimmtes Objekt, wenn man die Entfernung genau darauf einstellt. Was weiter entfernt ist, löst sich in Unschärfe auf, und soll es auch tun, weil es in unserer Aufnahme nichts zu bedeuten hat.

Theater

LEERE, ANGST UND LACHEN

(Ionesco: „Tueur sans gages“)

Ein Stück von Eugène Ionesco, dem neben den zornigen jungen Engländern wohl umstrittensten Dramatiker der Gegenwart, bewirkt, in Berlin gespielt, wenn man Glück hat, einen Skandal; in Paris dagegen bleiben die faulen Tomaten in der Tüte, die Franzosen scheinen das schon hinter sich zu haben. — So ist das kleine Seitenstraßen-Theater in Sankt Germain, wo schon monatelang Ionescos „Mörder ohne Lohn“ gespielt wird, auch nur mäßig besetzt. Dem Auslandstouristen aber, der sich nur für ein paar Tage im Wasser der Seine spiegeln darf, wird das Stück des Franco-Rumänen, der wie ein Beamter aussieht, aber durchaus avantgardistische Stücke schreibt, zum unvergesslichen Erlebnis, weil es den Kern seines Bewußtseins dort trifft, wo es in Paris am empfindlichsten ist: im Gefühl.

„Tueur sans gages“ spielt in der Zukunft, allerdings in einer nicht mehr fernen Zukunft, vielleicht auch schon in der Gegenwart, es sich nur für ein „cité lumineuse“, einer Lichterstadt menschlichen Glücks mit Klimaanlage und Vollaufschlag, doch das Licht ist künstlich wie die Blumen auf dem Kunstrasen, und das Glück der Bewohner ist vollorganisiert, wird administriert mit Seelenarchitektur und Totalplanung, und bezeichnenderweise ist die Verkörperung des Offiziellen ein Architekt. Es handelt sich „um eine Stadt, in der mehrere Personen einem Mörder zum Opfer gefallen sind, einem alleinarbeitenden Verbrecher; um eine Polizei, die davon weiß und gleichgültig bleibt; um Bürger, die nichts von dem verstehen, was um sie herum geschieht, nur an ihre kleinen politischen und persönlichen Streitereien denken und diese methodisch geplante Mordserie für reinen Zufall halten. Die Verwaltungsbehörden können diese Verbrechen nicht verhindern und weigern sich auch, sich damit zu befassen, da das Problem der Pensionsberechtigung alter Beamter und der reibungslose Verwaltungsablauf ihre ganze Aufmerksamkeit erfordern. Doch plötzlich steht ein Bürger auf und ist bereit, die Stadt, das Volk von dieser Geißel des Verbrechens zu befreien.“

Dieser eine, der ganz allein „das Böse besiegen“ will, ist Béranger, ein hoffnungsloser Idealist, der auch so gespielt werden muß. (Claude Nicot füllt die pantomimisch und sprachlich ungeheuer schwere Rolle — den dritten Akt bestreitet er allein — großartig, naiv und zugleich tragisch, so daß er komisch wirkt.) Er freut sich halb tot, als ein Stein das Glasdach der Kunststadt ohne Natur durch-

bricht, er begeistert sich vulkanisch — ausbrechend für ein Mädchen (das kurz darauf ermordet wird), für die Blume, die Liebe, die Menschlichkeit, das christliche Leben, die Jagd auf den Mörder — doch immer ist seine Freude und Begeisterung von einem Hauch trauriger Sehnsucht und makabrer Hoffnungslosigkeit umgeben: er findet keinen Widerhall für seine Gefühle, er versucht mitzureißen, logisch zu überzeugen, er beschwört und droht, bittet, ihm zu helfen bei der Aufklärung der Morde, und er braucht lange Zeit, bis er erkennt, daß der eine immer am anderen vorbeiredet, daß Mitteilung unmöglich ist.

Der zweite Akt ist eine heillose Summe blitzartig verschossener „equivocation“ mit viel Krach und Durcheinander. Hier hat Ionesco Gelegenheit, den dramatischen Verfremdungseffekt bis zur Vollendung anzuwenden, Schlag auf Schlag prasselt der größte Unsinn, der mit dem Thema des Stückes gar nichts zu tun hat, pfeilartig auf den Zuschauer ein, und auf Béranger, der gehetzt dazwischen hin und her rast und ab und zu lächelt — ein schreckliches Fanal unserer Zeit, die die Zigarettenreklame und die Unterhaltungsendung erfand; und man lacht . . .

Er bleibt allein „mit dem Rittergeist eines Don Quichote und dem Mut eines Sancho Pansa“, und geht fröstelnd auf die Leere zu, an deren Ende er den Mörder von seinem Tun abbringen will, doch eine Leere hat kein Ende. Béranger trifft auf den „Tueur“, der in einer Szene voll knisternder Spannung alle seine Worte, die immer ängstlicher werden und sich überschlagen, mit einem unheimlichen Lachen quittiert, das den Zuschauer ansteckt, obwohl ihn gruselt. Béranger erkennt „ça ne va pas!“ — das ist der Kernsatz dieser stärksten Szene des ganzen Stückes — dann wird er ermordet. Man lacht wieder . . .

„So geht's einfach nicht in der Welt. Immer wiederholt man es. Und oft wird es zum Schluß komisch, und gerade dieses Komische wollte ich zeigen. Ich halte mich lieber an das Komische als an das ‚so geht's nicht‘. Doch im Grunde ist mein Stück der Ausdruck einer Enge und Angst, und einer Frage, auf die ich selbst die Antwort suche.“ — So charakterisiert der Autor sein Stück, und er versucht so einen Ausweg aus der mitteilungslosen Leere des Unsinns, er lacht einfach wie am Schluß der „Mörder ohne Sinn und Zweck“ lacht, als Béranger ihn nach seinem Motiv fragt, und viele Nebenpersonen, nicht verzweifelt verkrampft, nicht galgenhumorig, sondern komödiantisch und

unheimlich zugleich, er lacht das Lachen eines Menschen, der eigentlich nicht mehr lachen kann, weil er weiß, daß er scheitert, und doch lacht er gerade deshalb, nicht, obwohl er Angst hat, weil er seine Sehnsucht unerfüllt sehen muß und seine Ideale nicht verwirklichen kann. Béranger ist für ihn keine tragische sondern eine durchaus komische Figur — weil diese Gegensätze um- und gleichwertet werden. Und diese Vermischung und Unklarheit, dieser Widerspruch in sich — das muß man Ionesco lassen — ist typisch für uns heute, die wir nicht mehr genau wissen, wo wir stehen. „Das Komische muß durch eine unheimliche Enge korrigiert werden, und diese Angst muß ihrerseits vom Komischen sich durchdringen lassen.“

In Paris ist der Zuschauer begeistert von dem Stück, doch wenn sein Zug wieder durch die öden norddeutschen Lande rollt, wenn er sich zurücksehnt nach dem unhistorischen Geist von Paris und in seiner Magengrube Ionescosche Leere herrscht, dann begreift er es erst richtig. Soll er auch einfach lachen?

Trinculo

Blick in die Zukunft

Eigenartige Gedanken packen mich, wenn ich zuweilen über die Zukunft nachzudenken versuche. — Es ist, als ob sich ein großes Tor öffnete. Während man noch voller Erwartung auf die dahinterliegenden Dinge harret, starrt der Blick plötzlich ins Leere. Dann überfällt mich jedesmal eine tiefe Traurigkeit, und ich weiß gar nicht, warum.

Vor mir liegt ein unendliches Feld von Gedanken. Nicht klar gezeichnet! Wirr! Ich suche diesen oder jenen zu erhaschen, doch er entflieht mir und mit ihm alles Denken. Dann werden Gedanken zu Gefühlen und alles ist ein Tasten nur — im Ungewissen. Durch die Gefühle schwebt man schwerelos und manches ist gleich einem Traum. Man ist wohl da — nur ferne und ist sich seiner Umwelt nicht bewußt; und bald scheint alles Wirklichkeit zu sein. Schon sieht man sich in einem Paradies — erfüllt sind dir hier alle Wünsche — da reißt der Faden plötzlich ab und du bist wieder in der Gegenwart; enttäuscht und unzufrieden mit dir selber. Doch eines bleibt: die Hoffnung.



Gut bedient - gut beraten

Stadtsparkasse

Lengerich

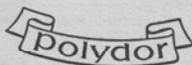
(Westf)

Nur Originalaufnahmen

Schallplatten aus aller Welt . . .

Oper · Konzert · Schlager · Jazz · usw. erhalten Sie in der Spezial-Schallplattenabteilung

Große Auswahl



MUSIK-BLEKER

Ilbennbüren · Bahnhofstraße 22 · Telefon 2311

Fabrikneu

Fachkundige Bedienung

Am Morgen

Fast wäre er aus dem Bett gefallen — denn beim Rätseln hatte er einen Arm und ein Bein so weit über die Bettkante gestreckt, daß er auf dem hölzernen Rand schwebte wie ein gleichgewichteter Bleistift auf dem ausgestreckten Zeigefinger eines gelangweilten Schülers —, aber mit dem linken Arm, den er zum Glück sofort nach links warf, rettete er die ungefährliche Lage. Trotzdem mußte er sich darüber klar sein, daß diese Lage nicht ewig dauern konnte, und eine ironische Stimme in ihm, die er bei solchen Anlässen besonders schlecht leiden mochte, stellte fest, daß man nach dem Entfernen der Decke und dem wirklichen ausgedehnten Dehnen des Körpers nun auch zum Aufstehen schreiten müsse.

Ueber dem Bett hing ein Bild, das einen lichten Eichenhain darstellte, durch den Jesus und die „Zween“ nach Emmaus gingen. Zwar war es vom Boden aus nur verzerrt zu sehen, trotzdem betrachtete er es verzückt und sagte endlich versonnen: That's just what I want. Jetzt regte sich eine andere Stimme in ihm auf und fragte, was das für ein Blödsinn sei, den er sich auszusprechen erlaube. Er nahm den Tadel ruhig hin und erinnerte sich gleichzeitig, daß er diesen Satz wegen des Wörtleins „just“ ausgesprochen habe. Doch stellte er etwas unbehaglich und scharfsinnig fest, daß dieser Satz einem anderen seelischen Bedürfnis entsprechen müsse.

„Recta recto tempore“, meldete es sich jetzt schwach. Er übersetzte: „Das Richtige zur rechten Zeit.“ Er wollte sogar tief in den Sinn des Spruches eindringen und dachte gerade daran, wie man bei einem Staffellauf im richtigen Augenblick die rechte Bewegung machen müßte, doch plötzlich fiel ihm ein, daß er gerade jetzt etwas Richtiges zu tun habe, nämlich aufzustehen.

Mit dem rechten Bein tastete er nach dem Boden, blieb aber sonst ruhig liegen. Das Bein konnte keinen Boden finden und kehrte erschöpft auf den Bettrand zurück. Er atmete erleichtert auf. Selige Leere. Darauf sagte er: „Am beachtlichsten bin ich mir doch im Traum.“ Dagegen erhob jedoch jemand in ihm Einspruch.

Er erinnerte sich an etwas aus dem Traum, das er in der Nacht gehabt hatte. Er wollte verreisen, nahm jedoch nur seinen Oberkörper mit. Als er angekommen war, fuhr er zurück und holte den anderen Teil nach. Er fragte sich, was dieser Traum über ihn aussage und kam zu dem Ergebnis, daß es schwer sei, diese Frage zu beantworten.

Kaum hatte er den Kompromiß zwischen richtig Liegen und Aufstehen gemacht und wollte ohne Decke weiterschlafen, als die Glocken der Kirche zu läuten angingen. Das hieß, der Zug würde in elf Minuten abfahren.

Er klagte zwar zuerst bei sich über den Lärm, führte dann aber den zehn Sekunden lang unterbrochenen Bewegungsablauf zu Ende.

Kurz entschlossen, wie er meinte, riß er nun das Fenster auf. Vor der kalten Morgenluft merkte er, wie benebelt er war. Das Zeug machte natürlich Schwierigkeiten. Ein Strumpf war in sich verschränkt, der andere lag unter dem Stuhl.

„In Ordnung“, sagte er befriedigt. Die Glocken legten schon größere Atempausen ein. Er wunderte sich, daß es so früh war wie an anderen Tagen, wenn er früher aufstand. Er wollte etwas über die Leistungsfähigkeit in der Not bemerken. Aber mit dem starken Gefühl, daß jetzt etwas Wichtigeres zu erledigen sei, unterdrückte er den Gedanken.

C. Gizewski.

Fortsetzung von Seite 1

Vior Paris - Viere

Jazz-Keller von Sankt Germain, wo an veräucherter Wand eingeritzt steht: „Esprit, gueule, et merde pour le reste!“ Wer dieses französische Götz-Zitat dann nicht zur Maxime seines weiteren Paris-Aufenthaltes macht, dem ist nicht mehr zu helfen: Er wird weiter als Tourist kenntlich durch die Stadt irren, und zum Schluß wird er ganz Paris in Einzelteile zerlegt in der teuren Kamera nach Hause tragen, ohne auch nur die geringste Ahnung von dieser Stadt zu haben. Wer Paris historisch begreifen will, ist auf dem Holzweg!

Die unhistorische Liebe

Obwohl es in Frankreichs Hauptstadt schrecklich viel Historie zu konsumieren gibt, von den martialischen Sammlungen des Invalidenmuseums und der Anhäufung hochgeistiger Leichen im Panthéon bis zur hintergründig lächelnden Mona Lisa im Louvre und der gefälligen Tradition vom Arc de Triomphe die Champs Elysées hinab zum Place de la Concorde und dem brunnengekühlten Tuileriengarten, scheint man in Paris unhistorisch zu leben, und ich glaube, es gibt auch nur eine einzige Möglichkeit, diese Stadt zu begreifen: das „bürgerliche“ Denken, das gerade dem Deutschen so liegt, abzuschalten, aufzuhören, theoretisierend zu denken; man muß anfangen, sich in diese Stadt zu verlieben; sich in einen Park hinsetzen oder am „Boul.-Mich.“ und seinen Sinn für Ort und Zeit verlieren. Denn beides war in Paris schon vor Einstein relativ und wird es bleiben, selbst wenn einer das Gegenteil beweisen sollte. Denken ist hier immer zugleich Fühlen.

„Paris ist keine Stadt, Paris ist eine Herrscherin!“ — das hat schon Victor Hugo festgestellt, so daß mir nichts anderes übrigbleibt, als mich diesem Wort anzuschließen. Denn es stimmt: Der Deutsche beherrscht seine Städte vom Schreibtisch vollendet, der Pariser legt sich lieber zwischen seine Parkanlagen, deckt sich mit dem „Figaro“ zu und läßt sich vollkommen von Paris beherrschen, erlebt so seine Heimat unter dem mildig-dunstüberzogenen Himmel, der galant alle Gegensätze aufheben will, und erliebt sie sich.

Der Chronist: melancholisch . . .

Ist es da ein Wunder, wenn man nach einer Woche in Paris zurück in die Heimat fährt,

Auf die guten Qualitäten kommt es an und führend in der Mode ist immer

Gerbrüder Prange



Das Haus für Pelze, Hüte und Sportbekleidung

Modische Damen- u. Herrenartikel
Lengerich i. W. Bahnhofstr. 49

unsäglich verliebt in diese Stadt, mit einem Gefühl der Melancholie in der Magengrube!

Ich habe mir in Paris auch ein Stück von Ionesco angesehen. Er hat ein Rezept für solche Situationen: einfach darüber lachen, nicht galgenhumorig und nicht verzweifelt, sondern komödiantisch!

Aber ob man nun diesen Schmerz, daß man den Pariser Geist nicht importieren kann, durch Lachen überwindet oder ob man ihn weiterschleppt als Kulturbringer, man weiß eines bestimmt: „VOIR PARIS, C'EST VIVRE!“

Hans-Jürgen Puble.

Schon der
Feder wegen
überlegen-



...mit **Kaweco**

nlweibt sich's gut!

in der Schule seit
JAHRZEHNEN.

Jetzt auch mit ver-
deckter Feder.

Kaweco-Füllhalter
gibt es nur bei

TH. RIEPING

Große Str. 23 - Ruf 2186

Sie werden gut beraten
und bedient



in der Fachdrogerie
Karl Kleine-Nordhaus

Lengerich (Westf.)
Bahnhofstr. 8 - Fernruf 2280

Ob und Wie

Politik in der Schülerzeitung - von H. J. Puhle

Ein alter Grieche hat einmal festgestellt, daß die Jugend keine Pflicht habe, außer einer, nämlich zu lernen, und alle Rechte außer einem, dem, sich in der Politik zu betätigen. — Sinnfälliger Ausdruck des ersten sind heute unsere Schulen und im umfassenderen Bereich auch die Schülerzeitungen; doch der zweite Teil des Anspruchs des Alten ist oft entstellt worden. Meinte er doch nur, daß die jungen Leute ihre erwachenden Kräfte nicht aktiv überschäumend in die Politik werfen sollten, weil das erwiesenermaßen oft zum größten Unfug geführt hat. Doch noch heute versteht man ihn (oder sich selbst) weitgehend so, daß man der Meinung ist, Politik ginge die Jugend schlechthin überhaupt nichts an und sie sollte sich da vollkommen heraushalten.

Dementsprechend ist auch die Ansicht weitverbreitet, politische Artikel gehörten nicht in die Schülerzeitung, und merkwürdigerweise kommen die meisten Argumente gegen die Politik in der SZ von den Schülern selbst: Im allgemeinen fährt man immer wieder folgende drei „schweren“ Geschütze auf:

1. Politische Artikel in der SZ sind nicht jugendgemäß, sie interessieren nicht. — Ich brauche nicht erst zu sagen, daß man z. B. in der „jungen presse“-Berlin ganz anderer Ansicht ist, um zu zeigen, wie relativ doch der Begriff „interessieren“ ist. Und meiner Meinung nach ist diese totale Geschmacksdemokratie in einer Schülerzeitung auch vollkommen unangebracht, denn eine SZ hat neben der Aufgabe, das zu bringen, was interessiert und unterhält, auch die Pflicht, anderes abzu- drucken, von dem der Redakteur glaubt, daß er es bringen muß (sozusagen die „moralische“ Aufgabe einer Zeitung). Zuletzt muß man diesem Einwand noch entgegenhalten, daß ein gut geschriebener Artikel fast immer interessiert und es darauf ankommt, auf welche Weise man welches Thema behandelt. Ein trockener Nachhilfekurs mit dozierendem Unterton über das Funktionieren des Bundestages oder die Segnungen der Gemeindefeldverwaltung würden mich auch nicht interessieren, somit ist es auch unverständlich, daß verschiedentlich gefordert wird, die politischen Ambitionen einer Schülerzeitung sollten sich gerade darauf beschränken. Ein politischer Artikel sollte immer aktuell sein, nur dann kann er interessieren.

2. Doch da hört man sofort rufen: Die Schülerzeitung ist keine Tageszeitung! Solche augenblicksgebundenen Artikel sind beim Erscheinen veraltet! usw. — Auch hier kommt es fast ausschließlich auf die Art der Darstellung an. Da die Politik nie endgültig ist, kann es ein Artikel darüber natürlich auch nicht sein, und somit kann man dem Veralten vorbeugen, indem man das betont. Im übrigen kann sich eine Schülerzeitung schon allein durch die Wahl des Themas und die Art der Ausführung immer von einer Tageszeitung unterscheiden.

3. Dann wird einem entgegengehalten: Bei dem beschränkten geistigen Horizont des Schülers, der meist noch keine eigene begründete Meinung haben kann, wird seine „Politik“ in der SZ zur Parteienpolitik: Er schreibt irgendwo ab oder übernimmt zumindest andere Ansichten, redet über Dinge, von denen er überhaupt nichts versteht. — Daß bei einer solchen Methode politischer Käse herauskommt, sollte selbstverständlich sein. Wer abschreibt, dem ist nicht zu helfen. Beeinflußt wird man heute überall. Doch beruht gerade

das Erziehungsprinzip unserer Schulen darauf, daß man den Schüler zum kritischen Denken herausfordert, ihn dazu erzieht, selbst mit dem eigenen Verstand Tatsachen zu prüfen und darüber nachzudenken, und deshalb ist er auch, zumindest in der Oberstufe, in der Lage, diese unbewußten Einflüsse mehr oder weniger vollständig zu kontrollieren, und er kann sich zur Sachlichkeit zwingen. Wenn er sich darum bemüht und nur über Themen schreibt, von denen er meint, daß er darüber eine eigene begründete Meinung hat, dann ist nicht mehr einzusehen, wieso er sich mit Haut und Haaren einer Parteidoktrin ausliefern könnte. Unvollkommen und beschränkt im Horizont bleiben solche Aufsätze immer, selbst wenn sie der Bundeskanzler schiebe. — Man sieht: Die „schweren“ Geschütze sind nicht geladen.

Die Gegengründe ziehen also nicht, offen bleibt mithin die andere Seite: Warum soll man in der Schülerzeitung auch politische Artikel bringen?

Ich will jetzt gar nicht das traurige Lied vom „verantwortungsbewußten, kritischen Staatsbürger“ anstimmen, den man immer noch sucht, oder davon, daß nach statistischen Ermittlungen immer noch 80 Prozent aller Wahlberechtigten „politische Analphabeten“ (man höre und staune!) sind. — Aber trotzdem bleibt meiner Meinung nach direkt die Notwendigkeit bestehen, auch der Politik die Spalten der SZ zu öffnen.

In der modernen demokratischen Massengesellschaft, in der wir leben, ist man gezwungen — ob man will oder nicht — den Menschen als Gemeinschaftswesen zu verstehen. Man kann nicht einfach davonlaufen! Sicherlich übertreibt man oft, indem man nur noch in politischen Faktoren denkt und alles andere — das Leben — vernachlässigt. Doch besteht der Zwang, historisch zu denken, dennoch, muß man Politik machen, sich selbst zu anderen in Beziehung setzen, und es erweist sich immer wieder, daß Nietzsche mit diesem Wort recht

hat: „Das Unhistorische und das Historische ist gleichermaßen für die Gesundheit eines einzelnen, eines Volkes und einer Kultur nötig.“

Deshalb sollte die Schülerzeitung mithelfen, für wichtige politische Fragen der Gegenwart Verständnis und Interesse zu wecken, denn bei weitem nicht alle Schüler lesen auch die Tageszeitungen und hören Nachrichten. Ziel eines politischen Artikels in der SZ sollte sein, in einem der SZ angemessenen Stil (es gibt ihn tatsächlich, diesen jugendgemäßen Einheitsstil) ansprechend dem Leser Ereignisse der Gegenwart nahezubringen im Hinblick auf ihre Stellung in der Geschichte und politischen Entwicklung, sie zu kommentieren und untersuchen auf Bedeutung und mögliche Folgen, so gut man es versteht, Beziehungen herauszustellen und auf das Typische der Gegenwart hinzuweisen. Warum soll man nicht auch sachlich an „heiße Eisen“ herangehen, schreiben etwa über die Reaktion bundesdeutscher Bürger auf Oberst Rudels „Wahlreden“, die kritischen Vorgänge in Lateinamerika oder Algerien, die geschichtlich entstandene heutige Situation in den ehemals deutschen Ostgebieten, unser Verhältnis zu Polen, u. ä.?

Meiner Meinung nach sollte ein politischer Artikel in der SZ auch ruhig eine Tendenz haben, eine persönliche Meinung vertreten, die nur sachlich bleiben muß, sonst aber nicht beschränkt sein darf. Dadurch wird der Artikel meist klarer und ansprechender, vor allem ehrlicher. Eine Tendenz aber sollten sie alle gemeinsam haben: Sie müssen mithelfen, historisches Bewußtsein für und in der Gegenwart zu schaffen, genauso wie es der Sinn eines Artikels über Jazz ist, Verständnis für diese Kunstrichtung zu bringen. Geschichtliches Bewußtsein brauchen wir: „Wir wollen die Geschichte als ein Ganzes verstehen, um uns selbst zu verstehen. Geschichte ist uns die Erinnerung, um die wir nicht nur wissen, sondern aus der wir leben. Sie ist der Grund, der gelegt ist und an den wir gebunden bleiben.“ (Jaspers).

Musterring-Möbel



Möbelhaus
Kachmann

König Sport regiert Australien

Obwohl Australien bestimmt das sportverrückteste Land der Welt ist, zählt Fußball zu seinen minderen Lasten. „Football“ wird eigentlich nur in Victoria, einem der sechs australischen Bundesstaaten, gespielt. Dort allerdings mit einer hals- und beinbrecherischen Begeisterung, die die Krankenhäuser nach jedem Match wochenlang beschäftigt hält. Die Regeln für dieses original australische Massaker, das sich Fußball nennt, sind eine Art gemischter Salat aus Rugby, Handball, Fußball, Jiu-Jitsu und Freistilringen. Der Ball darf sowohl geworfen wie getreten werden. Ungefähr dasselbe gilt auch für die Spieler und oft für die Schiedsrichter. Jedenfalls stellt die victorianische Polizeiverwaltung alle Mannschaftsurlaube ein, wenn ein entscheidendes Match angekündigt ist.

Aber wie schon gesagt, frönt Victoria allein der Football-Leidenschaft. Der Sport, der ganz Australien während der Saison völlig unterjocht, heißt Cricket und ist der nichtenglischen Welt ebenso unbekannt wie unverständlich.

Warum Cricket dem sonst so bewegungslustigen Australier zur Passion geworden ist, muß eines der ungelösten Welträtsel bleiben. Cricket ist ein ausgedehntes, bedächtiges Ballgegen-Schlagholz-Spiel, das Uneingeweihte vor Langeweile zur Raserei bringen kann. Das dazu notwendige enorme Geschick ist nur für die Kenner sichtbar, und Cricket-Großmatches werden nicht stunden-, sondern tagelang ausgetragen. Sechs Stunden ununterbrochenen Spieles müssen noch lange nicht irgendeine Entscheidung herbeiführen. Unterbricht ein Regenschauer das Spiel, wird der Kampf eben auf den nächsten, übernächsten oder überüber-nächsten Tag verschoben.

Cricket ist eine von den allerersten englischen Garnisonstruppen eingeschleppte Krankheit, an der sich Australien mit dem ungeborenen Enthusiasmus eines jungen Volkes ansteckte. So groß war der Anklang, so gewaltig der Siegeswille, daß binnen kurzer Zeit (zwanzig Jahre sind kurz, wenn man von Cricket spricht) Englands bisher sichere Kriketkronen in den Beutel des australischen Känguruhs fiel. Australien gewann die „Ashes“, den vielumkämpften Wanderpokal der Cricketwelt, der bisher fest in britischer Hand geruht hatte. Dann aber kam die Katastrophe, an die die australischen Sportler noch heute mit Schauern zurückdenken.

In den dreißiger Jahren erfanden die Engländer einen niederträchtigen Trick, den sie „Bodyline“ — schlecht übersetzt „Körperlinie“ — nannten. Er bestand darin, den Ball nicht auf die gegnerischen Torstäbe, sondern auf den Spieler zu schleudern, der diese mit seinem Schlagholz verteidigte. Da ein Cricketball eine schwerkernige, mit Leder gepanzerte Waffe ist und die Engländer äußerst muskelkräftig sind, hatte die neue Methode fürchterliche Folgen.

Ein australischer Spieler nach dem anderen wurde kampfunfähig vom Felde getragen, und die traurigen Reste des Teams traten schließlich, eingegipst und reichlich mit Jod bespült, den Weg nach Hause an. Die auf diese Art „erkämpften“ Ashes blieben in England.

In Australien aber brach ein Sturm aus, wie ihn das Dominion noch nie erlebt hatte. In den Hafenvierteln von Melbourne und Perth wurden englische Matrosen mit Knüppeln und Kohlenbrocken angegriffen. In den eleganten Sportklubs warfen sich ältere Herren Whiskyflaschen auf den Kopf, gastierende englische Schauspielerinnen wurden von dem „Bodyline“ schreienden Publikum ausgepöfht und in Sydney schlugen unbekannte Täter der Statue der Königin Victoria die Nase ab. Niemals in der australischen Geschichte, auch nicht während der beiden Weltkriege, hatte es im Lande solche Zornausbrüche gegeben. Stimmen wurden laut, die ein augenblickliches Ausscheiden aus dem englischen Empire verlangten, ja, es gab sogar einige besonders Heißblütige, die sich für eine Kriegserklärung gegen England aussprachen.

Es dauerte lange, bis dieser Sturm sich gelegt hatte. Er raste sogar noch, als die Australier längst die Geheimnisse der „Bodyline“ erlernt und ihrerseits die englische Mannschaft zertrümmert und die Ashes zurückgeholt hatten. Erst nachdem eine Art Waffenstillstand arrangiert worden war, in dem beide Seiten auf die „Bodyline“ als nicht „gentlemanly“ verzichtet hatten, wurden die Sportbeziehungen zwischen dem Mutterland und dem Dominion wieder ruhiger.

Der Gipfelpunkt aber, die Kaaba, der Gral der australischen Sportwelt, ist das Pferderennen, das für einen großen Prozentsatz von Australiern eine Art Religionsmythos bedeutet. Die Namen und Gesichter der führenden Pferde, der Trainer und Jockeis sind bekannter und populärer als jeder Hollywood-Filmstar; ihre Taten werden mehr besprochen als das morgige Wetter. Ein Mann von der Straße weiß vielleicht nicht ganz sicher, wer der augenblickliche Premierminister seines Landes ist und welcher Partei er angehört. Ohne Nachdenken aber kann er die Stammbäume, das Alter, die Besitzer und Rekorde der letzten zehn „Cup“-Gewinner aufzählen.

Die Rennwut der Australier grenzt ans Phantastische. Während des letzten Krieges hielten australische Truppen Eselrennen in Ägypten, Küchenschabenrennen in Libyen und Schildkrötenrennen in Polynesien ab, mit allem, was so zu einem Rennen gehört: dem Totalisator, den Pokalen und den Stallfarben. Sofort nach Kriegsende aber kehrten sie zu den heißgeliebten Pferderennen zurück.

Der jährliche Glanzpunkt des australischen Rennwesens ist der sogenannte „Melbourne Cup“. Während dieses Rennen ausgetragen

In meinem
modernen FOTOLABOR

entwickeln und vergrößern
wir Ihre Bilder sauber und
schnell

MARKT-DROGERIE

Hans Thimme

Ibbenbüren · Unterer Markt 2

wird, hält das ganze Land buchstäblich den Atem an. Während der drei Minuten des Rennens stehen die Fabrikräder still, hören Büromaschinen zu klappern auf, hält der Farmtraktor inmitten der Furche an und erstarrt der Verkehr auf den Straßen. Arbeiter, Büroangestellte, Farmer, Autofahrer und Verkehrspolizisten scharen sich andächtig um das nächstgelegene Radio, und wehe dem Betriebsleiter, Chef oder Passanten, der das nur von der Stimme des Ansagers unterbrochene Schweigen zu stören wagt.

Australiens unbestrittener Nationalheld ist ebenfalls vierbeinig. Er hieß „Phar Lap“ und war das schnellste und meistverdienende Rennpferd seiner Zeit. Während einer Tournee wurde es angeblich in Amerika vergiftet. Heute steht es stolz, rötlichbraun, bildschön und ausgestopft im Melbourne-Museum, umgeben von minderwertigeren Kunstwerken. MG.

Eine Legende

erzählt, daß um die
Jahrhundertwende zwei russische Spione
in Australien landeten, um das Land
für eine künftige Eroberung durch das
Zarenreich auszuforschen. Aber nach-
dem die beiden Agenten ein „Football“-
Match miterlebt hatten, sollen sie sich
angeblich schnurstracks nach St. Peters-
burg begeben und dem Zaren gemeldet
haben, er möge sich lieber ein anderes
Land mit einer weniger blutrünstigen
Bevölkerung aussuchen.



Albert Bergschneider

Holz und Baustoffe

Ibbenbüren, Tel. 64/642/643

Gartenstraße/Schafberg/Hafen Dörenthe/Hafen Recke

Die Diamanten

des DAKOTA-JOE

(2. Fortsetzung)



1. Sheriff Bones, kurz „Melone“ genannt, schaut erst einmal verdutzt auf, als er am späten Abend noch Besuch bekommt. Den Federhalter zwischen den Zähnen, mustert er erst die fremde Erscheinung. Der Mann ist groß, schlank und schwarzhaarig und erbittet Auskunft über seinen Diamantenfund vor wenigen Jahren. Bones kramt die Akten hervor und gibt Auskunft über Zeit, Ort und den Finder. Mit einem kurzen Gruß verläßt der Fremde das Haus. Als das Hufgetrappel draußen verklingt, pfeift Melone durch die Zähne: „Da stimmt was nicht,“ setzt den Hut auf und reitet wenig später davon.

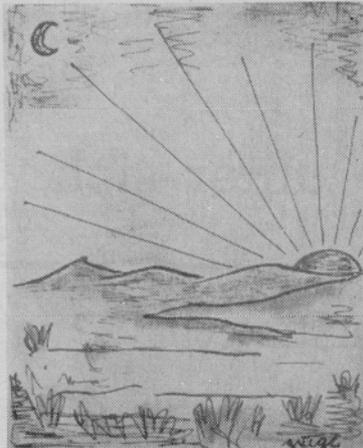
Rätsel

```

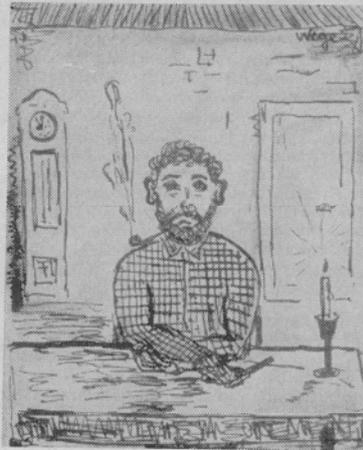
a - a - a - b - c - d - e - e - e
- e - e - e - e - e - e - e - e -
g - h - h - i - i - i - i - i - l - l
- l - l - l - m - n - n - o - r - r -
s - s - s - t - t - u
  
```

1. Lasttier, 2. Blume, 3. Stacheltier, 4. Holzinstrument, 5. Kampfbahn, 6. Gliedmaß, 7. Planet, auf dem wir leben, 8. Verpackungsmittel, 9. Kleidungsstück für Männer.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen Mädchennamen.
Rosemarie Brandt, Va.



2. Die Sonne versank gerade blutrot hinter den Mountains, als zwei Reiter in entgegengesetzter Richtung das Town verließen. Einer ritt nach Süden auf die Besitzung des Chinesen Li Wai zu; der andere klopfte wenig später an die Tür des Ranchhauses von Dakota-Joe.



3. Ohne viele Vorreden ließ sich Sheriff Melone am Tisch nieder, an dem Dakota-Joe eben seinen Revolver gereinigt hatte. An diesem Abend sprachen beide sehr, sehr lange miteinander. Man sprach über einen schlanken, großen und schwarzhaarigen Fremden und über Diamanten. Als spät in der Nacht der Sheriff davonritt, saß Joe noch lange am Tisch und dachte über das nach, was der Sheriff beim Weggehen sagte, indem er auf den Colt wies: „Ich glaube, Joe, du wirst das Ding da noch nötig haben.“

Fortsetzung folgt.
WeGe

Mai- Geschichten

Als ich noch ein kleiner, ungezogener Range war, hatte der Mai immer eine besondere Bedeutung für mich. Ihr alle kennt die kleinen, krabbeligen Tierchen, die Maikäfer, die an warmen Tagen abends mit einem leichten Klatschen gegen die Fensterscheiben brummen. Welchem Jungen bereiten die braunen Gesellen keine Freude. An jedem Abend, wenn ich das Brummen hörte, spürte ich den Wunsch in mir, sie einzufangen. Und eines Abends hatte ich mit meinen Fangversuchen Glück; 5 Maikäfer krabbelten im Zigarrenkasten. Ich konnte kaum den anderen Tag erwarten, um für die Maikäferfamilie, denn um so eine mußte es sich handeln, eine anständige Wohnung zu bauen.

Kaum war ich am folgenden Tag von der Schule zurückgekommen, ging ich an die Arbeit. Aus Ziegelsteinen war bald ein kleines Häuschen entstanden, nicht groß, aber für die Maikäferfamilie groß genug. Zu fressen bekamen sie mehr als satt. Und vielleicht haben sie auch zuviel gefressen, denn kaum 8 Tage später lagen 3 tote Maikäfer im Wohnzimmer der Maikäfervilla. Ich glaube, daß ich damals eine kleine Träne auf die toten Gesellen fallen gelassen habe.

Ich machte drei kleine Gräber zurecht und begrub sie. Die zwei anderen Käfer ließ ich schweren Herzens fliegen. Die Mutter Natur war wahrscheinlich eine bessere Wohnung für die krabbeligen Gesellen. Vielleicht liebt ihr euren Dackel oder den Kanarienvogel so wie ich meine Maikäfer.

Die Maiglöckchen, ja, die waren schon immer meine kleinen Lieblingsblumen. Ich brachte meiner Mutter gern und oft ein kleines Sträußchen mit nach Hause. Aber mein großer Schmerz war, daß es nicht meine eigenen Blumen waren, denn sie stammten nie aus unserem Garten, weil wir keine besaßen.

Aus dem Grunde benutzte ich die erste beste Gelegenheit, mir Pflanzen zu besorgen. Im nahegelegenen Wäldchen, das zu einem großen Privatgrundstück gehörte, standen viele dieser begehrten Blumen. Ich schlich mich also eines Tages durch das kleine Tor auf das Grundstück in das Wäldchen hinein, grub mit meinen kleinen Händen schnell ein paar Pflanzen aus und wollte gerade wieder fortschleichen, als ich bis in die Zehen erstarrte. Vor mir stand der Hausgärtner. Seine Baßstimme ließ mich erzittern und die Tränen rollten mir bald über beide Backen. Als der Gärtner mich Jammergestalt sah, lachte er. Seine Stimme wurde viel freundlicher. Alles, was er sagte, habe ich wieder vergessen. Nur seine Worte, die er als letzte sagte, habe ich behalten: „Und — gieße sie gut, hörst du?“

Die Maiglöckchen stehen aber noch heute bei uns im Garten und blühen auch jetzt wieder. Und wenn ich sie sehe, denke ich immer noch an die Worte: „Und — gieße sie gut, hörst du?“

Naturfreunde unter sich

8. JAHRGANG Nr. 2



Zeitschrift der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Krähenbeobachtungen

(Siehe auch den Aufsatz mit gleichem Titel im letzten Heft)

Anfang März dieses Jahres konnte ich endlich den Krähenschlafplatz ausfindig machen. Er liegt noch viel weiter westlich als vermutet, und zwar befindet er sich genau in dem Wald neben den drei Klärteichen in Esch. Zu der Zeit, als ich ihn entdeckte, kamen dorthin etwa tausend Krähenvögel, davon die Hälfte Dohlen, die andere Hälfte Krähen. Der Flug der Krähen zum Schlafplatz spielte sich etwa folgendermaßen ab:

Die Krähen, die sich tagsüber in den Aa-Wiesen an der Ledder Straße, in den Rieselfeldern hinter Deiters Fabrik oder in den Aa-Wiesen bei Langewiese (Brockwiesen) aufgehalten hatten, flogen, zum Teil bereits am Spätnachmittag, in die Aa-Wiesen bei Langewiese und weiter westlich. An einem Platz ließen sie sich zunächst nieder und blieben dort bis kurz nach Sonnenuntergang. Während dieser Zeit kamen aus Richtung Osten laufend weitere Schwärme an. Dieser Versammlungsplatz lag durchaus nicht immer an derselben Stelle. Einmal befand er sich an der Josefstraße, ein andermal weit westlich davon.

Kurz nach Sonnenuntergang flogen die Krähen langsam in Richtung Schlafplatz los, ließen sich jedoch unterwegs häufig nieder. Schließlich, nicht mehr sehr weit von Gravenhorst entfernt, flogen sie endgültig auf und zum Schlafplatz.

Der Einflug in den Schlafplatz erfolgte erst, als es schon ziemlich dämmerig war (etwa eine Dreiviertelstunde nach Sonnenuntergang), und zwar in zwei Hauptabteilungen. Zuerst flog eine Abteilung ein, die hauptsächlich aus Dohlen bestand, wenige Minuten später folgte die zweite, die größtenteils aus Krähen bestand. Nachdem die Krähen eingefallen waren, wurden sie verhältnismäßig schnell ruhig. Soweit die Krähenschlafplatzbeobachtungen.

Bereits Mitte März wurden die Krähen von großer Unruhe erfaßt. Sie flogen oft ohne Grund auf und bildeten dabei jene seltsame Formation, die einem Wirbel gleicht und in dem die Krähen zu ziehen pflegen. Der Abzug stand also bevor. Indes änderte sich das Verhalten der Krähen, sobald das Wetter trübe und kühl wurde. Dann verhielten sie sich sehr ruhig und zeigten keine Lust, aufzufliegen.

Der Abzug erfolgte allmählich und fast unmerklich. Vielleicht zogen sie sogar nachts fort, denn an einem Abend sah ich etwa 80 Krähen in Richtung Osten fliegen, während der Schlafplatz doch im Westen liegt. In der letzten waren viel mehr Saatkrähen als Nebelkrähen zu sehen, ein Zeichen, daß die Nebelkrähen vielleicht etwas eher wegziehen als die Saatkrähen. Zuletzt verminderte sich die Zahl der Krähen schnell. Die letzten sah ich Ostern (29. März) in den Aa-Wiesen. Da waren es noch etwa 20. In den Rieselfeldern waren bereits am Tag zuvor gar keine mehr.

Volker Klose, Olla.

Nistkastenzählung im Stadtgebiet Ibbenbüren

An einem Samstag bei einer BAG-Besprechung in der Schule bekam jedes Mitglied einen Kartenausschnitt des Stadtplanes von Ibbenbüren. Auf diesem Ausschnitt sollten alle Nistkästen eingetragen werden, die sich in diesem Gebiet befanden.

Einige BAGisten begannen sofort nach dieser Besprechung mit ihrem Auftrag. Es wurden Abschnitte abgegeben mit nur fünf eingezeichneten Kästen, aber auch solche mit 60 bis 70 Nistkästen. Die Zahl der im Jahr 1958 im Stadtgebiet insgesamt gezählten Nistkästen betrug 647. Davon waren 356 Starenkästen, 64 Meisenkästen und nur 27 Halbhöhlen. Traurig muß es einen stimmen, wenn man sieht, wie wenig Halbhöhlen aufgehängt worden sind. Starenkästen waren genug vorhanden. Meisenkästen dagegen auch noch zu wenig. Wer einen Nistkasten bauen will, soll ruhig mal eine Halbhöhle bauen. Etwa 60 Nistkästen wurden an der Groner Allee in Deiters Park gefunden. Die meisten Halbhöhlen wurden an der katholischen Volksschule Langewiese gezählt.

Als alle Kartenausschnitte mit den darin eingetragenen Nistkästen abgeliefert waren, wurde eine große Karte angefertigt, auf der sie nun mit farbigen Nadeln markiert sind. Die Karte wurde auf der Ausstellung bei der BAG-Feier gezeigt. Wenn nun neue Nistkästen angebracht werden, sollen diese ebenfalls wieder auf der Karte gekennzeichnet werden. Die BAG würde sich freuen, wenn in Ibbenbüren bald mehr Halbhöhlen aufgehängt würden.

Michael Dörken, Ulla.

Das Wetter im ersten Vierteljahr 1959

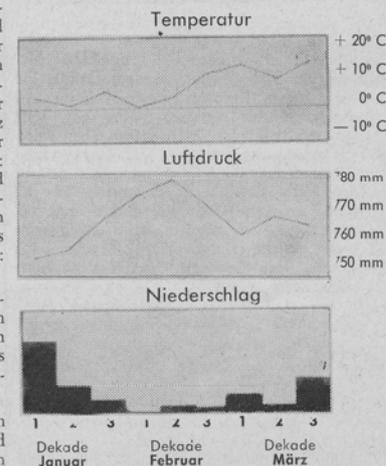
Das Wetter kann man genauso beobachten wie die Pflanzen und Tiere in der Natur. Seit dem 1. Januar dieses Jahres schreibe ich täglich die Temperatur (höchste und tiefste), den Luftdruck, Niederschlag, die Windrichtung, Windstärke (geschätzt nach der Beaufortskala) und die Bewölkung auf. In dem ersten Vierteljahr 1959 bin ich zu sehr interessanten Ergebnissen gekommen: Im Januar war die tiefste Temperatur -7°C (am 15. und 16.), im Februar auch -7°C (am 8. und 13.) und im März -4°C (am 14.). Die höchste Temperatur wurde im Januar am 20. und 22. gemessen: $+11^{\circ}\text{C}$, im Februar am 28.: $+17^{\circ}\text{C}$ und im März am 31.: $+19^{\circ}\text{C}$. Die größte Temperaturschwankung eines Tages war im ersten Vierteljahr am 31. März: von $+1^{\circ}\text{C}$ bis $+19^{\circ}\text{C}$, die geringste war am 21. Januar: von $+7^{\circ}\text{C}$ bis $+9^{\circ}\text{C}$.

Im Januar fielen insgesamt 64,55 mm Niederschlag, im Februar dagegen nur 2,1 mm (im Februar regnete es nur an fünf Tagen) und im März 33,8 mm. Der Luftdruck war mittags durchschnittlich im Januar 760 mm, im Februar 774 mm und im März 765 mm.

An Besonderheiten habe ich im Januar an vier Tagen Nebel, an drei Tagen Rauheif und einmal Glatteis notiert. Im Februar war an

Graphische Darstellungen der Wetterbeobachtungen des 1. Vierteljahres 1959

mit den ausgerechneten Mittags-Mittelwerten einer Dekade



Fahrräder
Motorroller
Nähmaschinen
Lederbekleidung

Verkauf - Kundendienst

H. Feldkämper

Ibbenbüren

Bockradener Straße 43

10 Tagen Nebel, an 7 Tagen Rauheif und an 4 Tagen Dunst. Im März habe ich am 5. Wetterleuchten, am 8. einen Regenbogen, an 3 Tagen Dunst, einmal Nebel und am 26. März das erste Gewitter beobachtet.

Günther Knoblauch, Olla.

Eine verregnete BAG-Fahrt zum Saerbecker Moor

Trotz trüben Wetters fuhren wir, neun BAGisten, darunter zwei Neulinge, am 8. März 1959 etwa um 7.30 Uhr von unserem Treffpunkt am Mühlenteich ab. Als wir kurz hinter dem Teutoburger Wald waren, fing es an zu regnen. Darauf fuhren drei BAG-Mitglieder wieder nach Hause zurück. Aber bald hörte es auf zu regnen, und wir beobachteten einen Grünfink, einen Wiesenpieper, ein Rotkehlchen und einige Kiebitze. Am Moor angekommen, stellten wir unsere Fahrräder in einem Waldstück ab und wanderten in die Wiesen. Schon bald tönte uns das Trillern mehrerer Brachvögel und das Geschrei aufliegender und niederseglender Kiebitze entgegen. Da aber brach ein Schauer los, so daß wir in ein nahegelegenes Wäldchen flüchten mußten. Aber der Regenguß war von kurzer Dauer.

Als wir wieder auf die Wiese hinausgetreten waren, sahen wir weiter hinten einen Brachvogel aufliegen, der sich aber bald wieder setzte. Von ferne hörten wir eine Heide-lerche singen. Nachdem einige Wiesenpieper vorbeigeflogen waren, kam ein Schwarm von etwa 150 Kiebitzen daher, kreiste ein paar-mal und flog dann in Richtung Osten weiter. Ihm folgten kurze Zeit später zwei Stockenten. Wir erkannten sie deutlich an dem langen, vorgestreckten Hals und dem schnellen Flügelschlag. Nun kamen wir auf einen Weg und gingen diesen entlang. In einem Busch saß ein singender Zaunkönig. Drei Feld-lerchen flogen über den Weg. Über 100 Kie-

bitze rauschten über unsere Köpfe hinweg. Wahrscheinlich war es ein Teil der 150 Kiebitze von vorher. Aus der Ferne klang der Gesang der Misteldrossel herüber. Plötzlich sausten drei Vögel an uns vorüber. Wir konnten sie schlecht erkennen, glaubten aber, daß es Gimpel waren, denn wir meinten, eine rote Brust und einen weißen Büzel gesehen zu haben. Als wir dahinwanderten, hörten wir, daß die Brachvögel immer noch trillerten.

Nun wichen wir vom Weg ab, gingen auf eine Wiese und näherten uns einer Baumgruppe. Da blieb der BAGist, der voranging, stehen, denn er hatte in den Bäumen eine Schar von Vögeln entdeckt. Durch unsere Ferngläser erkannten wir in ihnen Wacholder- und Rotdrosseln. Als sich eine Wacholderdrossel absonderte und in einen uns näher gelegenen Baum flog, konnten wir sie gut beobachten. Dann sahen wir schön deutlich einen Brachvogel, der sich durch seinen langen, nach unten gebogenen Schnabel zu erkennen gab. In der Ferne sahen wir einen riesigen Schwarm von Kiebitzen vorbeiziehen, die sich wahrscheinlich auf dem Zug befanden. Die Kiebitze kamen etwa aus Richtung Süden und zogen in Richtung Norden. Finken flogen daher und die Rotdrosseln erhoben sich.

Jetzt aber begann es zu nieseln, und wir stellten uns in einer kleinen Scheune, welche am Rande einer Wiese stand, unter. Nach einiger Zeit hörte es auf zu regnen, und wir beschlossen, nach Hause zu fahren. Wir gingen zu dem Wäldchen, wo wir unsere Fahrräder

Vogel
Fisch **futter**

Käfige, Aquarien,
sämtliche zoologische Bedarfsartikel

aus dem Fachgeschäft

SAMEN-TEBBE

Ibbenbüren, Große Straße 34

abgestellt hatten, zurück. Auf dem Wege dort-hin sahen wir noch zwei Stockenten. Aber wir waren noch nicht weit gekommen, da über-raschte uns ein Wolkenbruch mit solcher Hef-tigkeit, daß wir rannten, so schnell wir konn-ten, um das schützende Waldstück zu erreichen. Aber auch die Bäume boten keinen ausreichen- den Schutz. So entschlossen wir uns, in den Regen hinaus und heimzufahren, denn wir dachten, naß würden wir so oder so. Von Be-obachten konnte jetzt keine Rede mehr sein. Als wir unterwegs in eine Gaststätte flücht-ten wollten, mußten wir zu unserem Leid-wesen erkennen, daß sie geschlossen war. An der nächsten Gaststätte angekommen, ließ auch der Regen nach. Da fuhren wir dann weiter, denn wir waren sowieso schon völlig durchnäßt. Doch bereit haben wir unsere Fahrt nicht!

Albrecht Wenner, UIIIa.

Radwanderung nach Holthausen

Am 31. Januar 1959 um 9 Uhr trafen wir uns an der Werthmühle mit Fahrrädern und fuhren mit einiger Verspätung los. Unter Führung von Günter Klose fuhren wir den Teck-lenburger Damm entlang und bogen dann am Holthausener Damm ab. Kaum waren wir einige Minuten gefahren, als Volker Klose die Hand hob; wir stiegen ab, und er zeigte uns zwei Bachstelzen auf der Wiese. Kurz danach hörten wir einen Buchfink, der aber noch nicht richtig singen konnte, sondern nur stotterte. Dann ging's weiter. Als wir in Bad Holthausen ankamen, stellten wir die Räder auf den Hof eines Hauses und gingen zu Fuß weiter durch die Wiesen.

Wir kamen an einem kleinen Bach vorbei und guckten, ob wir etwas von Käfern oder anderen Tierchen sehen könnten. Aber vergeblich, wir entdeckten nichts! Die Wege waren hartgefroren, die Pfützen waren zu. Wir mußten über verrostete Zäune mit morschen Pfäh- len, was nicht immer leicht war. Mitten auf den Wiesen standen einzelne hohe Bäume,

auf denen Schwärme von Krähen saßen, die aber bei unserem Näherkommen aufflogen und krächzend wegzogen. Wir sahen auf den Wiesen noch viele Krähen, hauptsächlich Nebel-krähen; aber auch Kiebitze waren schon dort.

Dann gingen wir weiter. Die Wiese wurde löcherig; wo sie nicht zugefroren war, stand sie unter Wasser, und einige von uns holten sich nasse Füße. Wir kamen an einen kleinen Teich, der eine nicht besonders dicke Eis-decke hatte. Am Ufer standen viele vertrock-nete Schilfhalme. Da sahen wir auf einmal einen Greifvogel am Himmel kreisen, aber wir konnten ihn trotz Ferngläser nicht näher be- stimmen. Nach einiger Zeit sahen wir noch einen Greif, konnten aber auch diesmal nicht genau erkennen, was für einer es war. Kurz- nachdem wir einen davonhoppelnden Hasen gesehen hatten, sausten drei Rehe in großen, schnellen Sprüngen dem Wald zu.

Nun gingen wir wieder zurück. Auch jetzt sahen wir wieder große Krähenschwärme und auch einige Kiebitze. Wir kamen auf die Land-straße und gingen zu unseren Fahrrädern und fuhren nach Ibbenbüren zurück.

Uwe-Ludwig, UIIIa.

Wanderung durch die Aa-Wiesen

Am 22. Februar 1959 machte die BAG eine Wanderung zu den Aa-Wiesen. Um 8.15 Uhr trafen wir uns an der Aa-Brücke der Groner Allee. Schon am Pfarrhaus der Sankt-Ludwig-Kirche sahen wir einen Kleiber am Futterhaus. Als dann Herr Dr. Knoblauch kam, marsch-ierten wir los. Wir waren noch nicht weit gegangen, da saß vor uns in geringer Ent-fernung eine Gebirgsbachstelze auf einem Zaun- pfahl einer Wiesenbegrenzung. Auch fielen uns die frischen Maulwurfshaufen auf, die auf den Wiesen und Wegen recht häufig waren.

treff ●
hoffschulte
café · milchbar · eis

Albimad

das rasch und sicher
wirkende Schmerzbe-kämp-
fungsmittel mit Vitamin C zur
Steigerung der Abwehrkraft.

In allen Apotheken

erhältlich

Gratisproben von

Albipharm

Lengerich (Westf)

Ein Fisch

Meine Freunde, Michael und Jürgen, und ich fuhrten mit dem Fahrrad in Windmcyers Busch. Es war entsetzlich langweilig. Als wir an der Aa-Brücke ankamen, sahen wir keinen Menschen auf der sonst so besuchten Brücke. „Siehst du, hier ist ebensoviel wie bei uns zu erleben“, schnauzte Jürgen mich an. „Na warte nur ab“, verteidigte ich mich. „Seid doch ruhig, seht mal, was dort für ein großer Fisch ist“, flüsterte da Michael. „Mensch, ist das ein großer Stichling“, staunte ich. „Los, Schuhe aus, wer geht hinein?“ kommandierte Jürgen. „Ich“, meldete ich mich und zog schnell die Schuhe und Strümpfe aus. Dann stieg ich in die Aa, näherte mich langsam dem Versteck und tauchte die Hände ins Wasser. „Ach du Schreck, jetzt habe ich vergessen die Hemdsärmel hoch zu krepeln“, dachte ich und krepelte sie hoch. Die andere wagten keinen Laut von sich zu geben, denn sie fürchteten, daß der Fisch dadurch gewarnt werden könnte. Ich tauchte die Hände wieder ins Wasser und schob eine Hand direkt hinter den Schwanz des Fisches und packte zu. Ich zog die Hand aus dem Wasser und hielt den Fisch triumphierend in der rechten Hand. Auf einmal flutschte er mir aus der Hand. Meine Freunde riefen: „Prima, Man . . . schade, jetzt ist er davon-geschwommen.“ „Da ist er“, rief Michael wieder und zeigte auf eine Stelle, die ungefähr zwei bis drei Meter von der ersten Stelle entfernt war. Ich watete hin. „Jetzt halt' ihn aber besser fest“, ermahnte mich Jürgen.

Da kam noch Heinz mit einem Freunde zu uns. Jürgen schwärmte: „Mensch, wir haben einen großen Fisch gesehen und gehabt, er ist aber entwischt.“ „Wir haben auch schon einen gehabt“, prahlte Heinz. „Jetzt ist der Fisch wieder weg, ich hab' keine Lust mehr.“ „Da ist er ja“, rief Heinz, „hinter dem Stein da hinten!“ „Ach ja, schnellstens hinein in die Aa“, jubelte ich und stieg hinein. Langsam näherte ich mich der Stelle. „Nicht zu hastig ins Wasser tauchen“, berieten mich die Freunde. Ich tauchte die Hand ins Wasser. Die anderen waren gespannt. Da zog ich die Hand aus dem Wasser und schimpfte: „Ich kann ja nichts

anderes als mein Spiegelbild erkennen.“ „Dumme Ausrede“, meinte Jürgen. „Sag das noch einmal, dann kannst du was erleben“, erwiderte ich. Ich drehte mich so um, daß ich den Fisch sehen konnte. „Pack ihn jetzt aber richtig, daß er nicht wieder entwischt“, sagte Michael. Ich wollte zupacken, da flitzte der Fisch davon. Wir konnten ihn aber mit den Augen verfolgen und sahen, daß er unter die Brücke schwamm. Ich watete zur Brücke und erkundigte mich: „Wo ist er denn?“ „Da

vorne“, hieß die Antwort, die ich von Heinz bekam. Ich sah ihn zwar, fragte aber: „Wo?“ um noch einen ins Wasser zu locken. „Warte, du Dummkopf, ich komme“, rief Jürgen, zog die Schuhe aus und kam ins Wasser. „Ach, da ist er“, entschuldigte ich mich und tat so, als wenn ich ihn gerade erst gesehen hätte. Jetzt überließ ich Jürgen das Fangen. Aber auch er fing ihn nicht, denn der Fisch entdeckte Jürgens Schatten und verschwand auf Nimmerwiederseh'n. Wir zogen unsere Schuhe an und meinten: „Schade, daß wir ihn nicht fangen konnten, dann hätten wir bestimmen können, was es für ein Fisch war.“

Manfred Krämer, IVb.

Durch Wiesen und Felder zum nahen Wald

Am 21. März unternahm die BAG eine Fußwanderung durch die Rieselfelder. Um 14.30 Uhr versammelten wir uns auf der Aa-Brücke. Dort hörten wir den Kleiber rufen, ein Rotkehlchen, ein Buchfink und ein Zaunkönig ließen ihre Gesänge ertönen. In den Wipfeln der nahen Buchen saßen 10 bis 20 Stare. Als wir aufbrechen wollten, entdeckte ein BAGist einen Grasfrosch, den man deutlich an den braunen Flecken hinter den Augen erkennen kann.

Unsere Gruppe bestand aus 28 Mann, unter uns waren viele neue Mitglieder, die fast keinen Vogel am Ruf unterscheiden konnten. Als wir an Deiters Park vorbeikamen, entdeckten wir einige Rotdrosseln. Diese Vögel sind Durchzügler und können nicht zu allen Jahreszeiten bei uns beobachtet werden. In Helmers Obstgarten sahen wir eine Goldammer. Im selben Baum saßen auch zwei Buchfinken, ein Männchen und ein Weibchen. Bei Deiters Fabrik klebten unter einem Dachvorsprung viele Mehlschwalbennester, einige waren leider abgefallen. Die Nester stammten natürlich vom vorigen Jahr.

Inzwischen waren wir bei den Rieselfeldern angelangt; dort flogen einige Kiebitze hin und her. Hoch über uns kreiste ein Mäusebussard. Hier und da flogen einige Buchfinken und Goldammern auf. Bald erreichten wir den nahen Wald. Am Waldrand hörten wir die

Kohlmeise, auch die Blaumeise ließ ihren Gesang ertönen. In den Bäumen am Kiebitzeteich entdeckten wir viele Krähenvögel: Dohlen, Saatkrahnen und sogar noch zwei Nebelkrähen. Um diese Zeit sind die Nebelkrähen schon meistens weitergezogen.

Einige Meter von uns entfernt erhob sich eine Feldlerche singend in die Höhe. Nicht weit davon entfernt flog eine Elster auf. Jetzt hörten wir auch die Goldammer singen. Ihr Gesang klingt so: „Ich, ich hab' dich lieb!“ Am Riesenbecker Postweg hörten wir die Singdrossel, eine der schönsten Sängerinnen Deutschlands. Am Wegrand blühte der Huf-lattich. In einem Buchenwald, den wir durch-querten, flötete eine Misteldrossel. Auf dem feuchten Boden wuchs Sauerklee, auch die Stechpalme fehlte nicht. In einem großen Bogen kehrten wir zum Riesenbecker Postweg zurück. Mitten auf dem Weg fand ich einen Stier-käfer, der bei uns gar nicht so häufig ist.

In einer Weimutkiefern-schonung hörten wir die Weidenmeise. Dann kehrten wir durch den Teutoburger Wald zur Aa-Brücke zurück, wo wir noch den Grünspecht rufen und hämmern hörten. An der Aa-Brücke wurde die Wanderung offiziell beendet. Danach hörten wir noch den Zilpzalp singen. Leider waren die meisten BAGisten nicht mehr anwesend.

Kristian Zitter, UIIb.

Unsere Rotschwänzchen

Es war im vorigen Jahr, als eines Mittags ein Rotschwänzchenpaar auf Nestschau flog. Da entdeckten die beiden einen Schlitz in den Dachpfannen. Eines nach dem anderen kroch hinein und kam wieder heraus. Am nächsten Morgen sah ich sie wieder, und dieses Mal hatte jedes der beiden kleine Hälmmchen im Schnabel. Nun wußte ich, daß sie hier ihr Nest bauen wollten. Nach ungefähr einer Woche sah ich das Weibchen nicht mehr. Nur das Männchen schlüpfte ab und zu mit vollem Schnabel in den Schlitz.

Dann aber endlich, nach drei Wochen, flogen Herr und Frau Rotschwänzchen emsig herum und suchten Futter für ihre Jungen. Nach zwei Tagen hörte ich schon das aufgeregte Zwitschern der Kleinen, wenn die Eltern gerade nichts brachten. Leider war der Schlitz zu klein und ich konnte nicht hineinschauen. Auch mit

der Hand kam man nicht durch, sonst hätte Herr Dr. Knoblauch sie wohl beringen können. Als nun die Jungen ausfliegen mußten, wartete ich jeden Tag. Endlich flogen vier kleine Rotschwänzchen von einem Baum zum anderen. Da Rotschwänzchen meistens fünf Eier legen, dachte ich, eins sei faul. Doch das sollte sich nicht bestätigen, denn einen Tag später flog Herr Rotschwanz ganz aufgeregt am nahen Bodenfenster herum. Ich wußte erst nicht, was das bedeutete. Doch dann machte ich das Fenster auf. Froh und dankbar flog das Männchen in den Boden und kam etwas später mit einem kleinen, schüchternen Jungen heraus. Am Abend saß dann die siebenköpfige Familie in einem Birnbaum und zwitscherte vergnügt. Bis zum Herbst konnte ich die Rotschwänze noch immer beobachten, bis sie dann gen Süden flogen.

Angelika Menke, UIIb.

Eine schöne Beobachtung

Es war an einem Frühlingstag. Die Sonne schien warm und die Vögel sangen. An diesem Tag machten wir eine kleine Wanderung in den nahen Wald. Noch ahnte ich nicht, welch schönes Erlebnis uns erwartete. Wir wanderten eine ganze Weile singend durch den schattigen Wald. Plötzlich erstrahlte alles in hellem Licht, und eine sonnige Weite öffnete sich vor uns. Eine Ricke trat aus dem Wald uns gegenüber. Ein kleines Kitzchen umspielte sie. Es wollte gleich ans Licht hinaus, aber die Ricke stellte ihm den Weg. Unbeweglich, aufmerksam und mit gespannten Sinnen verhielt sie sich und prüfte den Wind. Leider entdeckte sie uns nun und flüchtete mit dem Kitz in den Wald zurück.

Beate Menke, Va.

Unsere großen Spezialabteilungen
Porzellan, Kunstgewerbe, Lederwaren
bieten Ihnen
schöne und preisgünstige Geschenke

RAUFHAUS
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL
Ibbenbüren Lengerich